

*Summe für die Veranschlagung 59
ermittelt nicht 1950*

DAS SORGENKIND : DER I

1

DAS SORGENKIND : DAS BUCH
von OTTO FLAKE

Der Käufer eines Buches verlangt heute Papier und Einband von bester, friedensmässiger Beschaffenheit, ist aber nicht im Stande, den Preis zu zahlen, den die Befolgung dieses Anspruches nach sich zieht.

Das Papier und die vom Drucker und vom Binder benötigten Materialien kommen so hoch, dass der Ladenpreis für einen Roman von 300 Seiten auf 11 bis 12 Mark angesetzt werden muss; umfangreichere Biographien und kunstgeschichtliche Werke kosten 15 bis 20 Mark und mehr. Das sind Beträge, die über die Kaufkraft hinausgehen; die Kaufkraft ist durch die allgemeine Teuerung und durch die mörderischen Steuern geschwächt.

Die Verleger zerbrechen sich den Kopf, was zu tun sei, um den Ladenpreis herunterzudrücken; alle bisher unternommenen Versuche laufen darauf hinaus, dass von den drei Beteiligten - Verleger, Buchhändler, Autor - der schwächste, nämlich der Autor, erhalten muss.

Ein Beispiel: vor einem Jahr verabredete ich mit einem Verleger 15 Prozent vom Ladenpreis als meinen Anteil. Im Herbst schlug er mir vor, mit zehn Prozent zufrieden zu sein, und ich ging darauf ein. Zu Anfang 1950 teilte er mir mit, das Buch werde sich nicht verkaufen, wenn es mehr als 7 Mark koste - er wolle es für 6,80 herausbringen, was aber nur möglich sei, wenn ich mit mich mit 5 Prozent begnüge.

Er machte eine Aufstellung: Ladenpreis 6,80; Anteil des Buchhändlers 50 Prozent gleich 3,40; Anteil des Autors 5 Prozent gleich 0,34; der Rest für Papier, Herstellung, ~~und~~ Betriebskosten und Verlegeranteil.

Im allgemeinen nun rechnet man für den Buchhändler nicht 50, sondern 40 Prozent. Aber in der Praxis kommt in Betracht, dass der Buchhändler bei Bestellung von 10 Stück das elfte umsonst erhält, dass eine Anzahl von Exemplaren als beschädigt ausscheidet, dass der Bahnhofsbuchhandel oft über 50 Prozent verlangt, und dergleichen mehr. Der Voranschlag ist im Grossen und Ganzen richtig.

Der Autor sagt sich: ich bin immerhin und schliesslich der, von dem dieser ganze Betrieb das Leben empfängt und soll nun mit 34 Pfennig zufrieden sein, während der Buchhändler, der das Buch auslegt oder es auch nicht tut, zehnmal soviel bekommt.

Gewiss, der Buchhändler hat seine Unkosten, seine Angestelltenlöhne, seine Ladenmiete, er will leben und ist in vielen Fällen keineswegs auf Rosen gebettet. Jedoch, was dem Sortimentler recht ist, muss dem Autor billig sein: auch er will leben und hat gleichfalls seine Unkosten Ausgaben und Spesen-Reisen und Sekretärin zum Beispiel. Mit jenen 5 Prozent kann er es nicht mehr schaffen, selbst wenn er zum Schlimmsten, zur Vielschreiberei, ~~XXXXXXXX~~ übergeht.

Ich gab dem Verleger, der mir die 5 Prozent zumutete, die Antwort das Einfachste sei, sie auch noch dem Buchhändler zu geben, der dann die Bücher selbst ~~ih~~ schreiben ~~lässt~~ möge. Aber mit einem Scherz ist es natürlich nicht getan.

Wo stehen wir? Auf wen sollen die Lasten abgewälzt werden? Nicht länger auf den Autor -er ist in die Ecke gedrückt. Der Verleger kann sie nicht übernehmen, er müsste seine Firma schliessen. Der Buchhändler erklärt auf das Energischste, dass man ihn gewiss nicht beschneiden darf.

Ich setze diese Lage auseinander, nicht um gegen den Sortimentler Stimmung zu machen, was ausdrücklich zu betonen, vielleicht nicht unangebracht ist. Es kommt mir vielmehr darauf an, zu zeigen, dass ein über ein Jahrhundert altes System wie so viele andere Ordnungen nicht mehr funktioniert. Die Organisation des Buchhandels war auf friedliche ~~und~~ Verhältnisse zugeschnitten, auf bürgerliche oder wie immer man das ausdrücken will. Solange Angebot und Nachfrage sich einigermaßen die Wage hielten und solange ein kaufkräftiger Mittelstand da war, tat es seinen Dienst.

Die Herstellung von Schuhen oder Tuchen regelt sich, weil reine Waren in Frage steht, ziemlich rasch; im Verlegergeschäft geht es nicht so lo-

derungen durchmacht, dass die Verwanflung des Bildungsmenschen in den Massenmenschen/ unaufhaltsam ist, legt nahe, nicht auf die Rückkehr der guten alten Zeit zu vertrauen, sondern darüber nachzudenken, wie schon unter den heutigen Umständen der Preis des Buches gesenkt werden könne

Antworten lassen sich geben. Aber alle haben das Eine gemeinsam: jede Änderung wird eine Reihe von Existenzen erschüttern. Das gehört zu Wesen revolutionärer Vorgänge. Vom Autor darf man keine weiteren Opfer verlangen, er ist sowieso immer zu kurz gekommen. Wie die Dinge liegen, werden Verleger und Buchhändler die Opfer übernehmen müssen, vor allem aber die Buchhändler - aus dem einfachen Grund, weil sich an ihrer hohen Beteiligung bisher überhaupt noch nichts geändert hat. Ich brauche nur auf das groteske Missverhältnis zwischen den 40 bis 50 Prozent des Sortiments und den 10 bis 5 des Autors hinzuweisen.

Verleger und Buchhändler sind, im Börsenverein zusammengeschlossen an die PREISFESTSETZUNG gebunden. Um bei dem oben erwähnten Beispiel zu bleiben: der Verleger liefert ein Buch dem Sortimentler für 3,40, der Sortimentler verkauft es für 6,80. Er könnte, in der Hoffnung auf stärkeren Absatz, es auch für 6,40 oder weniger abgeben, ~~aber~~ ist aber an die Festsetzung gebunden. Gäbe man nun den Preis frei, so würde dasselbe Buch beim Sortimentler A um 6,80 zu haben sein, bei B um 6,40, bei C um 6,20, und das ~~Warenhaus~~ Warenhaus gar würde ausreichen, dass es bei 5,80 auf seine Kosten kommt.

Die Wirkung der Freigabe des Preises bestünde positiv darin, dass die Dinge in Fluss gerieten, die Kauflust zunähme, ein frischer Wind durch die erstarrten Zustände bliese. Negativ gesehn, hätte sie zur Folge, dass eine ganze Anzahl von Sortimentern im Konkurrenzkampf erliegen. Man könnte darauf erwidern, dass es zuviele Buchhändler gibt und hinzufügen, es gebe auch zuviel Verleger, zuviel Autoren, zuviel Maler, Musiker, Kunstgewerbler überhaupt Angehörige der freien Berufe. Das Problem erhielte damit den richtigen soziologischen Hintergrund: alle Gewerbe sind überfüllt, wir leben am Menschenüberschuss.

Wenn heute ein Bücherliebhaber, der in einer einsamen Gegend wohnt,

auf den Einfall kommt, ein Buch beim Verleger direkt zu bestellen, darf dieser es nicht für 3,40 liefern, er muss 6,80 fordern. So ist es zum Schutz des ~~zwe~~ Zwischenhändlers ausgemacht. Fiele die Preisbindung, so könnte der Verleger sich ein Versandgeschäft angliedern auf Kosten des Buchhändlers. Ich zeige diese Zusammenhänge nur auf und wiederhole: mit welcher Reform man auch beginnt, es bleiben Opfer auf der Strecke.

Eine andere Möglichkeit. Sie betrifft den Einband. Man könnte sich denken, dass der Verleger der Preisgestaltung das broschierte Exemplar zu Grunde legt und für den Einband nur die Selbstkosten berechnet. Ich weiss nicht, was heute ein Einband kostet, wohl aber, dass er früher in guter Qualität für etwa 30 Pfennig zu haben war. Dem Käufer aber wurde er mit mindestens 1,50, oft mit 2 Mark berechnet, und das hiess und heisst noch, dass Verleger und Buchhändler sich in diesen Gewinn teilten - unter Ausschluss des Autors, dessen Anteil nach dem broschierten Stück berechnet wurde. Erst neustens hat dieser Unfug, um nicht zu sagen diese unmoralische Behandlung, aufgehört.

Ginge man nun heute dazu über, vom Einband nicht mehr als die Selbstkosten zu fordern, so würde eine recht fühlbare Verbälligung des Ladenpreises eintreten - auf Kosten des Verlegers und des Buchhändlers, zugegeben. Da aber Opfer gebracht werden müssen, schlage ich dieses vor, das den Vorteil hat, dass es nicht einseitig zu Lasten des Buchhändlers geht.